



Schönheit ist ein schwaches Kriterium

Kunst als Eingriff

Dass man an einer Akademie der Bildenden Künste Malerei und womöglich Glasgestaltung studieren kann, ist sicher normal. Aber was ist an Kunst „normal“? Ist das überhaupt eine Frage, die man einem Kunstprofessor stellen kann? Warum nicht.

Thomas Bechinger ist 1960 in Konstanz geboren. Er lebt und arbeitet in München und Stuttgart. Bechinger studierte an der Akademie der Bildenden Künste München, dem Royal College of Art London und der Kunstakademie Düsseldorf, lehrte selbst an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg und an der Universität Siegen. Seit 2010 hat er die Professur für Glasgestaltung und Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart inne.

Natürlich ist es für jemanden von außerhalb des Kunstbetriebs nicht einfach, mit einem Künstler über seine Arbeit zu sprechen, ohne dabei in einen Diskurs zu geraten, der ständig auszufern droht. Allerdings liegt das in diesem Fall weniger am Künstler. Thomas Bechinger hört sich die Fragen aufmerksam und geduldig an und antwortet ebenso überlegt wie präzise. So stellt er sachlich fest, dass das Hauptfeld seiner Arbeit zwar die Malerei sei, er sich aber nicht als Maler verstehe, sondern als Künstler, was sich ja allein schon in der Vielfalt der von ihm eingesetzten Materialien ausdrückt. Dazu nickt er zwar verhalten, meint aber eigentlich etwas anderes. Womit der Künstler arbeitet, mag für diesen zwar temporär von Bedeutung sein, generell ist es aber eher zweitrangig. Der Künstler – zumal der bildende – ist heute weniger denn je an ein bestimmtes Material gebunden.

Zudem stellt sich die Frage, ob Malerei eine Gattung von Kunst ist oder ob der Gebrauch von Pinsel und Farbe lediglich die Entscheidung für eines von vielen Medien ist, die dem Künstler zur Wahl

stehen, und das er vielleicht morgen begründet wechseln wird. Wer sich heute auf Malerei einlässt, muss zur Kenntnis nehmen, dass es digitale Bilder gibt.

Die Frage, woher er den Mut genommen hat, Künstler zu werden, stellt sich für ihn so nicht. Ob es so etwas wie ein Schlüsselerlebnis gegeben habe oder bedeutende Einflussnehmer, wird verneint. Das sei keine Grundsatzentscheidung gewesen, sondern entwickelte sich sukzessive, beginnend mit einem Studium der Kunst-erziehung. Architektur sei für ihn irgendwann ebenfalls eine Option gewesen – auch Volkswirtschaft. Volkswirtschaft? Ja, Theorien dazu, wie Systeme funktionieren, haben ihn immer schon sehr interessiert und das scheint auch ein Schlüssel zu sein zu seinem „Funktionieren“ als Künstler.

Er sagt: „Ein Kunststudium ist keine Berufsausbildung.“ – Das sei auch statistisch zu belegen und gelte im Übrigen auch für die Architektur und viele andere Studiengänge. Wer Kunst studiert hat oder Architektur und hernach nicht als Künstler oder Architekt arbeitet, sei schließlich kein Verlierer. Ein solches Studium eröffne zahlreiche Möglichkeiten zu arbeiten und schränke den Absolventen oder die Absolventin nicht auf einen einzigen Beruf ein. Das mag manch einem in dieser Grundsätzlichkeit zunächst befremdlich klingen, ist aber Realität. Und dem stimmt der Journalist, der einst Architektur studierte, natürlich gerne zu.

Überhaupt scheinen Widersprüche etwas zu sein, für das der Künstler Thomas Bechinger in einem positiven Sinne anfällig ist. Jedenfalls sieht er in Widersprüchen nicht Probleme, die unbedingt aufzulösen wären, sondern natürliche Sachverhalte, die das Potenzial für neue Erkenntnisse aufweisen und zur Normalität zählen.

>

Thomas Bechinger
Professor für Glasgestaltung und Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

Bilder links:
Thomas Bechinger,
A World of Wild Doubt,
Kunstverein Hamburg
2013

Fotos: Olaf Pascheit



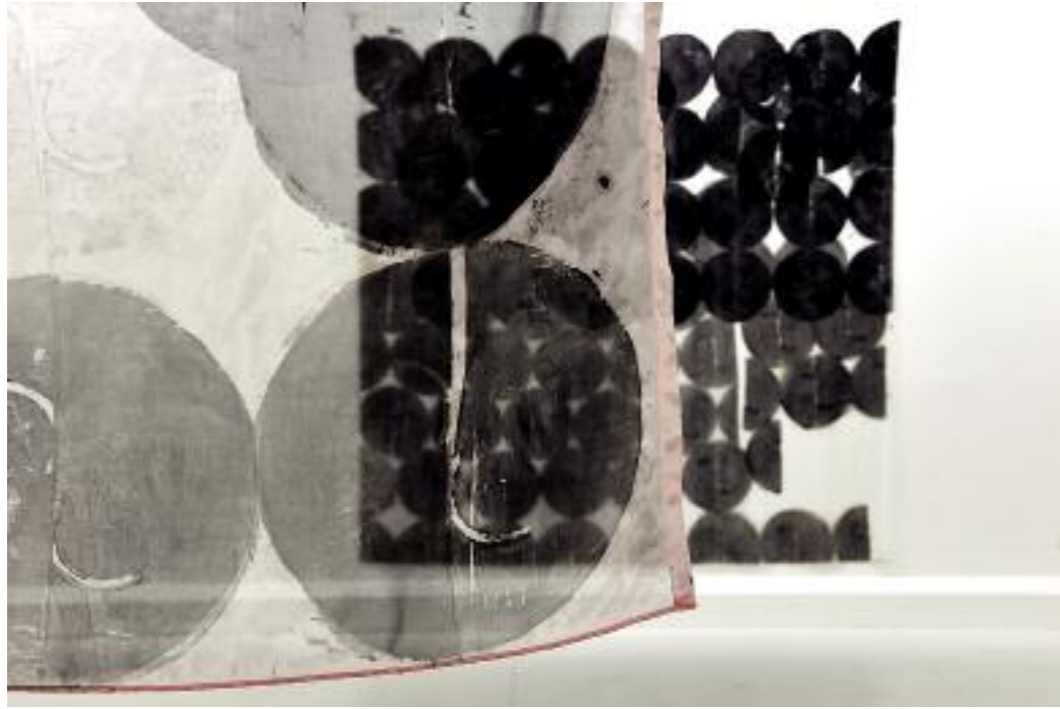


Bild oben:
Das Lallen der Malerei.
Kunstraum Engländer-
bau, Vaduz 2012

Foto: Sven Beham

Bild rechts:
RGB, 2004
Wandmalerei,
13,50 x 6,30 m
Biozentrum der Ludwig-
Maximilians-Universität
München,
Planegg-Martinsried

Foto: Florian Holzherr

Zitat: „Der Widerspruch ist eine Paradoxie, denn die eine Seite des Widerspruchs widerspricht nicht nur der anderen Seite, sondern sie gilt nur, weil die andere gilt, für die dasselbe gilt. Die beiden Seiten heben sich nicht auf, sondern sie erfordern sich. Ein Teil ist nur autonom innerhalb eines Ganzen, das genau diese Autonomie leugnet und voraussetzt zugleich.“

Dieses Zitat ist dem Vademecum „Postheroisches Management“ des Soziologen und Kulturtheoretikers Dirk Baecker entnommen (1994 Merve Verlag, Berlin, Internationaler Merve-Diskurs; 185), welches der Künstler Bechinger mir vor zwei Jahren in einem Gespräch über Malerei zur Lektüre empfahl und dessen Erwähnung bei ihm auch heute noch – oder gerade wieder – aufrichtige Begeisterung auslöst.

Worum es geht in der Kunst, wie in der Architektur und im Leben überhaupt, ist, Entscheidungen zu organisieren und Prozesse zu verstehen – um sich darin nicht zu verrennen oder zu beschränken, sondern immer wieder neue Optionen zu entwickeln und zuzulassen. Was ist gutes Management anderes, als Offenheit für Aktivitäten zu schaffen und zu sichern.

Als Bechinger in den 1980er-Jahren „in die Kunst eintrat“, sagt er, war es nach dem schnellen Ende der sogenannten Neuen Wilden schwierig, in diesem Medium neu anzusetzen. Die Präzision, mit der damals Künstler in anderen Medien arbeiteten – Bruce Nauman zum Beispiel, aber auch die Fotografen der Becher-Klasse, die zeitgleich mit Bechinger an der Kunstakademie Düsseldorf studierten – ließ sich nicht ohne Weiteres mit Malerei herstellen. Dabei gilt Bechinger das Beherrschen von Techniken weniger als Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen Künstlern als viel mehr als Zugang zum Tun an sich und bildet sich genau dort aus.

Der bemerkenswert schöne monografische Katalog (den man über seine Website erwerben kann) trägt nicht umsonst den Titel: „Was tun mit Farbe“, hinter den man einen Punkt wie ein Fragezeichen oder ein Ausrufungszeichen setzen könnte. Das Material aus dem die Farbe besteht, sind Pigmente und diese haben Eigenschaften, die es zu nutzen, ein- und freizusetzen gilt: Pigmente sind schwer oder leicht, billig oder teuer, organisch oder anorganisch, giftig oder ungiftig, transparent oder opak ... Es geht immer um das Tun, die Umsetzung, die Arbeit mit dem Material, das Erzählen von Ideen, die sich letztlich selbst materialisieren, zu Gegenständen werden, ohne andere Gegenstände abzubilden oder nachzuahmen – was keinesfalls als abstrakte Kunst verstanden werden kann. Abstraktion von was? Deshalb sagt Bechinger: „Wenn ich eines nicht betreibe, dann abstrakte Malerei.“

Bechinger sagt weiter, der Künstler sei natürlich auch Betrachter seiner eigenen Arbeit und er sei nicht unbedingt derjenige, der am meisten darüber wisse oder sagen könne.

Natürlich ist er als Produzent näher am Entstehungsprozess dran als jeder andere. Aber er sagt, oft sei ihm das Werk fremd, wenn die Arbeit getan ist. Dies sei für ihn ein Qualitätsmerkmal, während Schönheit letztlich nur ein sehr schwaches Kriterium sei. FD

Thomas Bechinger – Was tun mit Farbe

Christoph Bauer (Städtisches Kunstmuseum Singen) und Clemens Ottnad (Kunstverein Reutlingen) (Hg.)

Texte: Christoph Bauer, Sven Koch, Petra Lange-Berndt, Clemens Ottnad, Susanne Röckel, Armin Schäfer, Michael Semff, Jakob Steinbrenner, Daniela Stöppel, Andreas Strobl

2. erweiterte Auflage 2010
120 Seiten, 20,00 Euro

online

www.thomas-bechinger.de

